

Jugend - Perspektiven eines sozialwissenschaftlichen Forschungsfeldes

von

Jens Brachmann, Claudia Lübcke, Anja Schwertfeger

1. Auflage

Julius Klinkhardt 2014

Verlag C.H. Beck im Internet:
www.beck.de
ISBN 978 3 7815 1998 5

Zu [Inhaltsverzeichnis](#)

schnell und portofrei erhältlich bei beck-shop.de DIE FACHBUCHHANDLUNG

Jens Brachmann | Claudia Lübcke | Anja Schwertfeger

Jugend – Perspektiven eines sozialwissenschaftlichen Forschungsfeldes. Einführende Orientierungen

„Das Erwachen als ein stufenweiser Prozess, der im Leben des Einzelnen wie der Generationen sich durchsetzt. Schlaf deren Primärstadium. Die Jugenderfahrung einer Generation hat viel gemein mit der Traumerfahrung. Ihre geschichtliche Gestalt ist die Traumgestalt. Jede Epoche hat diese Träumen zugewandte Seite [...]. Was hier im Folgenden geboten wird, ist ein Versuch zur Technik des Erwachens [...]“ (Benjamin 1982, S. 490).

Als Erziehungstheoretiker und Bildungssoziologe ist Walter Benjamin, der große Kulturwissenschaftler und Philosoph des 20. Jahrhunderts, vollkommen unverdächtig. Und schon gar nicht zählt sein *Passagen-Werk*, aus dem der zitierte Abschnitt entnommen ist, zu den kanonisierten Texten der Bildungsgeschichte oder der Jugendforschung: Die *Pariser Passagen* des neunzehnten Jahrhunderts, technisch ausgefeilte Glas- und Eisenkonstruktionen, die das Flanieren in der Warenwelt zum kaum riskanten Erlebnis werden ließen, firmieren dort als Sinnbilder einer infernalischen Welt, die vom Feticshcharakter der präsentierten Waren regiert wird – Paris, als die *Hauptstadt der Moderne* wird zur süß-subtilen, dafür aber umso radikaleren und unentrinnbaren Danteschen Vorhölle, die das Unbewusste, das Unbedingte der Glück und Hoffnung suchenden Käufer mit ihrer zugreifenden Eigenlogik absorbiert. Am Beispiel der *Passagen* entfaltet und illustriert Benjamin seine Idee einer „*Urgeschichte der Moderne*“.

Dass dieser kulturtheoretisch-soziologische Ansatz aber durchaus Relevanz hat für die pädagogische Ideen- und Mentalitätsgeschichte, wird spätestens daran ersichtlich, dass der Kulturphilosoph Benjamin seinen methodisch-analytischen Zugriff auf die symbolischen Phänomene der zeithistorischen Horizonte des ausgehenden neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhunderts an die Generationserfahrung einer ganz neuen sozialen Gruppe, einer genuinen Schicksalsgemeinschaft knüpft, deren Eigenwert, deren Identitätsfindung und deren Emanzipationsbedürfnis sich ebenfalls gerade erst mit dem Raumgreifen der Moderne zu artikulieren begonnen hatte – die *Jugend*.

„Jugend“ wird bei Benjamin zum Sinnbild dafür, den subversiv-narkotisierenden Schleier des Neuen der Warenwelt dennoch durchdringen zu können.

„Jugend“ wird für ihn zum Synonym für eine Lebensform, in der es noch möglich ist, das ‚*Von-jehher-Gewesene*‘ hinter den Fetisch- und Trugbildern der Auslagen wahrzunehmen, zur Kampfzone, in der das Mythische der unerlösten Vorgeschichten noch begriffen und der Kairos des *Erwachens* aus den *Mythen* bewusst provoziert werden kann. „Jugend“ als generationale Übergangserfahrung wird für ihn zum (sozialen) Träger der Hoffnung¹, die Moderne von den Katastrophen, die der entfremdete, technisierte, der Konsumlogik unterworfenen, konventionalisierte Alltag darstellt, zu befreien. „Jugend“ wird für Benjamin schließlich zum Sinnbild dafür, die Traumerfahrungen der Vorgeschichten hinüberzusetzen in jene *dialektischen Bilder* einer Gegenwart, die den Einzelnen und die Geschichte befreien. In letzter Konsequenz ist dieser Ansatz sogar folgenreich für Benjamins berühmte erkenntnistheoretische Archäologie: „Jugend“ kommt dort eine zentrale Bedeutung zu für die geschichtsphilosophische „Theorie des Eingedenkens“, denn sie ist der epistemologische Modus der Kontingenz des *Erwachens*:

„Ein Versuch, der dialektischen, der kopernikanischen Wendung des Eingedenkens inne zu werden. Die kopernikanische Wendung in der geschichtlichen Anschauung ist diese: man hielt für den fixen Punkt das ‚Gewesene‘ und sah die Gegenwart bemüht, an dieses Feste die Erkenntnis tastend heranzuführen. Nun soll sich dieses Verhältnis umkehren und das Gewesene zum dialektischen Umschlag, zum Einfall des erwachten Bewusstseins werden [...]“ (vgl. ebd.)

Auf sehr überzeugende Weise skizziert der Sozialphilosoph damit nicht nur das Drama der Moderne. Vielmehr verleiht er der ontogenetisch-zwangsläufigen, biografisch krisenhaft verankerten Entwicklungsphase des Heranwachsenden, des jugendlichen Menschen, eine überindividuell-symbolische Dimension, die die Mentalitätsgeschichtsschreibung bis heute unterschätzt hat. Tatsächlich darf Benjamin durch diese sehr radikale Interpretation und kulturgeschichtliche Aufwertung der juvenalen Lebensphase auch zu den unentdeckten Klassikern der Jugendforschung zählen.

Wie auch immer man den personellen Kanon der sich seit Beginn des katastrophischen zwanzigsten Jahrhunderts herausbildenden Jugendforschung auch besetzt, so wird am zitierten Material des *Passagen-Werkes* doch mit Nachdruck deutlich, dass die Untersuchung pädagogischer und sozialstruktureller

¹ Im Übrigen weiß sich Benjamin diesbezüglich einig u.a. mit Ernst Bloch. Dessen epochale Untersuchung über *Das Prinzip Hoffnung* (vgl. Bloch 1954-1959) stellt nichts anderes dar als den Versuch, das Streben des Traumhaften, Noch-Unbewußten, Hoffnungsvoll-Antizipierenden nach Glück und Erfüllung in einer geahnten Zukunft als eine große symbolische Erzählung über das Gesellschaftlich-Juvenile und seine Relevanz für die gesellschaftliche Dynamik zu entfalten.

Phänomene der Moderne zu kurz greifen muss, wenn der investigative Impuls der Gesellschaftsanalyse das Spannungsverhältnis von kulturellen Umbrüchen und sozialisatorischen Erfahrungen der Jugendphase ausspart, wenn spezielle Erscheinungen und Prozesse der Identitätsfindung und Persönlichkeitsbildung in der entwicklungsbedingten Kontemplations- und sozialen Inkubationsphase mit Eintreten der Geschlechtsreife des modernen Menschen unberücksichtigt bleiben – mehr noch: wenn man die dafür folgenreichen Konstitutionsbedingungen sozialer Umwelten, sich wandelnder kultureller und natürlicher Lebensumstände und tiefgreifend erschütterter Lebenslagen für die sehr spezielle, biografisch prekäre Zeitspanne zwischen Pubertät und sozialer Autonomie des Einzelnen ausklammert.

Ohne Zweifel ist „Jugend“ daher eine Erfindung der Moderne! Und ohne Zweifel artikulierte sich tatsächlich erst ab dem Aufklärungsjahrhundert ein nachweisbares, gesellschaftlich tradierfähiges Bedürfnis dafür, die Eigenwelt des ‚Jugendlichen‘, des ‚Juvenalen‘ überhaupt zu registrieren und ein reflektiertes Verhältnis dazu einzunehmen. Lange Zeit allerdings wurde dieser Anspruch lediglich als Nebenerzählung der „Kindheits“-Debatte realisiert: Selbst noch im neunzehnten Jahrhundert arbeiteten sich die öffentlichen Diskurse vorrangig an der gesellschaftlichen Dimension der Eigentümlichkeit der biologischen Entwicklungsphase zwischen der Geburt und der schrittweisen Einmündung infantil Heranwachsender in sozial legitimierte Rollen ab, wie sie sich zögerlich unter dem Regime arrangierter, pädagogisch organisierter Institutionen entfalteten. Im Ergebnis reicherte sich daher zwar der Kenntnisstand über die Bedeutung und über die Effekte kindlichen Werdens an, die symbolischen und soziostrukturrellen Phänomene jugendlicher Verortung in der profanen Welt blieben allerdings lange Zeit unbeachtet.

Gewiss registrierte man auch schon zu den Zeiten von Rousseau, Kant oder Campe oder auch in der Epoche Schleiermachers, Herbarts oder Diltheys die speziellen anthropologischen Erscheinungen und Dispositionen dieser bizarren Lebenslaufphase unmittelbar vor Eintritt in das Erwachsenenalter. Gewiss entwickelte auch die Kulturphilosophie des neunzehnten Jahrhunderts schon eine erste Aufgeschlossenheit für die Wirkungsmacht der Sozialagturen ‚Familie‘ und ‚Schule‘ auf den sich geradezu dynamisch herausbildenden ‚neuen‘ Entwicklungsabschnitt innerhalb einer bürgerlichen Biografie – gewiss also wurde „Jugend“ als symbolische Konstruktion schon während der kulturgeschichtlichen Epoche, der so genannten Sattelzeit, erstmals auch wahrgenommen. Als auch pädagogisch organisierter und institutionell beeinflusster Lebenszusammenhang konnte „Jugend“ aber erst im zwanzigsten Jahrhundert nachhaltig relevant werden. Dazu bedurfte es jedoch der Erfahrung tiefgreifender kultureller Entfremdungsprozesse in den bourgeois-

domestizierten Lebenswelten. Dazu bedurfte es der ideologischen Dogmatik der Kulturkritik. Dazu bedurfte es schließlich vor allem der sich profilierenden Methodologie einer sich auch akademisch konstituierenden Sozialforschung. Was aber ist „Jugend“? Was verstehen wir darunter? Was meinten die kulturphilosophisch interessierten ‚Forscher‘ des frühen zwanzigsten Jahrhunderts (Spranger, Wyneken, Bernfeld), als sie erstmals ernsthaft jugendkulturelle Phänomene in den Blick nahmen, deren Potential für epochale kulturelle Wandlungsprozesse erkundeten und den Begriff auch akademisch hoffähig machten?

Die semantischen Vorstellungen des kultursprachlich ab Beginn der vorletzten Jahrhundertwende zunehmend selbstverständlich gebrauchten Terminus *technicus* integrierten – und sie tun dies z.T. bis heute – sehr unterschiedliche, paradigmatisch hoch heterogene Sinndimensionen:² Umgangssprachlich und in populären Verwendungskontexten assoziierte man darunter in der Regel zunächst die biologische bzw. entwicklungspsychologische Altersphase eines individuellen Lebenslaufs zwischen Geschlechtsreife und sozialer Selbständigkeit. „Jugend“ aber meint mehr als nur den Entwicklungszeitraum der Persönlichkeitsbildung, der Manifestation der Geschlechtsrollenidentität, der Herausbildung eines individuellen Wertehorizonts, der (emotionalen) Ablösung von den familiären Herkunftskontexten oder des Aufbaus einer selbstbestimmten Beziehungskultur, denn über diese ontogenetischen Dispositionen biologisch-sozialen Werdens hinaus hat „Jugend“ – seit der Begriff populärsprachlich eingemeindet wurde – immer auch eine überindividuelle kulturelle Dimension: als Signum oft ereignishaft eingeschriebener generationaler historischer, sozialer und ethischer Erfahrungen mit je eigenen Werten, Handlungspraktiken und Ritualen.

Vor diesem Hintergrund transportieren und transportieren die Vorstellungen von „Jugend“ und „Jugendlichkeit“ daher immer auch gesellschaftlich-kulturelle Idealbilder des Zukünftigen, des Anderen wie auch des Fortschritts: „Jugend“ verkörpert in diesem Sinne die Hoffnung auf gesellschaftliche Veränderung – „Jugend“ bedeutet, frei zu sein, *von* den Zumutungen und Verbindlichkeiten alltäglicher Daseinsbewältigung der Erwachsenenwelt, frei *von* übermäßig regulierten sozialen Praxen, frei *von* den Notwendigkeiten, die eigene Existenz durch Erwerbsarbeit oder entfremdete Tätigkeit sichern zu müssen, frei *von* Verantwortung und Verpflichtung, schließlich aber auch frei *dafür*, Lebensperspektiven (auch riskante, unverantwortliche und existenziell bedrohliche) erkunden zu dürfen. Mit „Jugend“ leistet sich die mo-

² Zu den strukturellen, phänomenologischen und historisch-systematischen Bedeutungsdimensionen von „Jugend“ vgl. u.a. Zinnecker 2004, Zinnecker 2007 sowie Krüger 2007.

derne Gesellschaft einen kontemplativen Schonraum.³ „Jugend“ verkörpert das utopische Streben nach Sinn, das irrationale Begehrten, die Hoffnung auf Glück und die erfüllende Vorahnung, die ‚Vorzüge empfundener Sehnsucht‘ nach dem Anderen genießen zu dürfen – und vielleicht *doch* auch in einer nicht allzu fernen Zukunft das eigentlich Unmögliche in gelebtes Leben überführen zu können. Dass dies in der Regel scheitern muss, ist die traumatische Grunderfahrung der Moderne. Dass dies scheitern muss, ist auch die individuell gelebte Tragik einer jeden einzelnen modernen Biografie. Umso bedeutsamer sind daher aber die Beständigkeit und die nachhaltige Wirkungsmacht ‚juvenaler‘ Vorstellungen. Für den Einzelnen wie auch für die jeweiligen zeithistorischen kulturellen Formationen ergibt sich aus dieser an den Topos „Jugend“ geknüpften Hoffnung aber eine ungeheure Kraft – der unbedingte Glaube daran, soziale Dynamiken beeinflussen, vorantreiben, steuern zu können. Auch deshalb sind gesellschaftliche Wandlungsprozesse, kulturelle Zäsuren, non-konformistische Protestbewegungen, politische Umbrüche oder Revolutionen der Neuzeit immer auch konstitutiv an juvenale Konzepte geknüpft: „Jugend“ wurde so zum autopoiетischen Modus moderner Lebens- und Kulturentwürfe schlechthin.

So ‚jung‘ wie die Rezeptionsgeschichte der kultursprachlichen Wendung „Jugend“ sind auch die Debatten über das Jungsein, die Diskurse über juvenale Erfahrungswelten, wie Indizien für eine sich zunehmend ausprägende Sensibilität für dieses sehr spezielle Bewusstsein und die Empfindung der Generationskohorte: Nun wird man nicht behaupten können, dass es schon im Aufklärungszeitalter eine effiziente und methodisch profilierte Jugendforschung gegeben hätte. Tatsächlich aber finden sich bereits in dieser Epoche erste Anhaltspunkte für ein szientifisches und kulturgeschichtlich folgenreiches Interesses an der ‚neuen‘ Lebensphase. Als paradigmatisches Beispiel hierfür wird immer wieder Rousseaus großer Erziehungsroman „Émile“ (vgl. Rousseau 1971) angeführt, der die psycho-sozialen Dispositionen während der Reife-

³ Anstelle der Vorstellung von „Jugend“ als „Schonraum“ hat sich in der modernen Sozialforschung in den letzten Jahren zunehmend der Begriff des *lebensgeschichtlichen, Bildungs- oder psycho-sozialen Moratoriums* etabliert (vgl. v.a. Zinnecker 2000). Verbunden ist damit die Vorstellung, „Jugend“ als eine sozial und psychodynamisch hoch prekäre Lebensphase vor, neben und außerhalb des gesellschaftlich-konventionellen Rahmens zu begreifen – als eine Art „kulturelle Pubertät“, während der die Ambitionen zur Konstitution des bürgerlichen Selbst korrespondieren mit unkonventioneller Erfahrungssuche, mit der Eroberung risikanter sozialer Räume, mit der Erprobung unangepassten, dafür aber identitätsstiftenden Sozialverhaltens, mit provozierendem Auftreten, kurz: mit dem Anspruch, die Reichweiten und Freiheitsgrade des juvenalen Seins in der Welt unablässig auszuweiten und soziale Grenzen neu zu vermessen.

zeit des Jugendalters idealtypisch und erstmals differenziert beschreibt. Be- merkenswerterweise gab es darüber hinaus im so genannten ‚pädagogischen‘ Jahrhundert aber auch schon erste Versuche einer empirischen ‚Vermessung‘ der Jugendphase, des juvenalen Seins und des jugendlichen Bewusstseins. Zu nennen sind hier vor allem die im Umfeld des Philanthropismus und der empirisch ausgerichteten Erfahrungsseelenkunde dokumentierten „Studien zur jugendlichen Charakterkunde“ (vgl. u.a. Campe 1785-1792; Trapp 1977; Moritz 1986 sowie dies einordnend Brachmann 2010). Nachhaltig und anspruchsvoll verstetigt wurden diese Ambitionen einer Verwissenschaftlichung des Untersuchungsinteresses an der Lebenslaufphase „Jugend“ dann in den umfassenden pädagogischen Systematiken des deutschen Idealismus (vgl. etwa Schleiermacher 2000).

Der unaufhaltsame Prozess der Industrialisierung im späten neunzehnten Jahrhundert, die fundamentale Erfahrung der Entfremdung von den natürlichen und arrangierten Lebenswelten, schließlich die sich geradezu exponentiell entfaltende Ausdifferenzierung jugendlicher Milieus (bäuerlich-juvenale Volkskultur, Arbeiterjugend, proletarische Gruppen, lebensreformerische Bewegungen, politische Aktionsbündnisse und jugendliche Protestbewegungen etc.) forcierten dann auch die Forschungsbemühungen, die Lebensphase „Jugend“ analytisch beschreiben, szientifisch erklären und symbolisch verstehen zu wollen. Insofern setzte die Jugendforschung als genuines, sich wissenschaftlich verstetigendes Forschungsparadigma tatsächlich erst mit Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts ein. Geprägt war dieses Forschungsprogramm von der Absicht, unterschiedlichste methodische Zugänge zu integrieren, zu systematisieren und innovativ im Hinblick auf den sich dynamisch wandelnden Forschungsgegenstand und seine sozialen Felder zu profilieren – empirisch-experimentelle Ansätze haben diesen Impuls ebenso befruchtet wie sozialwissenschaftliche Modelle oder ideologiekritische Konzepte aus dem Umfeld der lebensreformerischen bzw. reformpädagogischen Milieus (vgl. dazu u.a. Wyneken 1913; Bernfeld 1914; Wyneken 1919; Bernfeld 1922; Bühler 1922; Spranger 1924; Bühler 1928). In der Konsequenz führte der Anspruch nach Verwissenschaftlichung der Jugenddebatte am Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts zwar nicht zu einer disziplinären Verselbständigung einer ‚Jugendkunde‘ als einem anerkannten akademischen Fach, dennoch aber war der Impuls irreversibel, die Phänomene des „Jugendlichen“ auf anspruchsvolle forschungsmethodische Weise zu bearbeiten und „das Terrain der wissenschaftlichen Begründung, Interpretation und Vermessung des jugendlichen Moratoriums“ daher interdisziplinär-kooperierend voranzubringen (vgl. Zinnecker 2004, S. 486).

Interdisziplinarität ist bis heute ein Signum der „Jugendforschung“. Seit der Nachkriegszeit – wesentlich auch profitierend von der sozialwissenschaftlichen Wende der Pädagogik in den 1960er- und 1970er-Jahren – verortete sie sich mehr und mehr im Schnittfeld von Soziologie und Erziehungswissenschaft mit ganz eigenständigen forschungsmethodischen Designs und genuinen sozialisationstheoretischen Ansätzen zur Untersuchung der Phänomene des Juvenalen. Mit Recht also firmieren heute „Jugendsoziologie“ bzw. „Jugendforschung“ als eigenständige subdisziplinäre Bereiche der erwähnten Bezugswissenschaften. Zentrale Forschungsfragen sind die Muster der Identitätsfindung und Persönlichkeitsbildung, Prozesse der Entwicklung und Herausbildung des kulturellen Selbst, die Relevanz medialer Praxen wie die Konstitutionsbedingungen der sozialen Umwelten, der sich wandelnden Lebensbedingungen und sozialen Ungleichheitsstrukturen und deren Relevanz für die Lebenslagen und Bildungsprozesse Jugendlicher.

Der vorliegende Band kann und will die vielfältigen Erträge einer auf eine einhundertjährige Traditionsgeschichte zurückblickenden Jugendforschung nicht bilanzieren. Dazu sind die Forschungsfelder zu ausdifferenziert und z.T. auch schon erschöpfend retrospektiv erschlossen (vgl. Mitterauer 1986; Fend 1988; Jaide 1988; vor allem Dudek 1990). Stattdessen möchte das Buch problematisieren, auf welche Weise die unterschiedlichen Forschungstraditionen in die aktuelle, sehr lebendige Jugendforschung hineinwirken und Einblicke geben in Fragestellungen, Desiderate, Perspektiven und künftigen Aufgaben einer ambitionierten sozialwissenschaftlichen Jugendforschung.

Veranlasst ist das Buch durch das Jubiläum des sechzigsten Geburtstages des Jugendforschers Hans-Jürgen von Wensierski. Die akademische Biografie des Jubilars ist geprägt von einer intensiven Auseinandersetzung mit wie von einer inspirierenden Bereicherung des skizzierten, sozialwissenschaftlich ambitionierten Forschungsparadigmas: Beginnend mit seinen Studien in Dortmund, den akademischen Qualifikationsjahren am Institut für Jugendforschung in Essen, an der Fernuniversität in Hagen oder an der Martin-Luther-Universität Halle, schließlich als Hochschullehrer für Sozialpädagogik bzw. Jugend- und Erwachsenenbildung in Jena und Rostock hat er insbesondere das Szenario des fundamentalen Wandels des sozialen Konzepts „Jugend“ vor dem Horizont tiefgreifender gesellschaftlicher Umbrüche forschend intensiv begleitet (vgl. Wensierski 1987, 1991a, 1991b, 1994, 2003, 2008, 2012, 2014, 2015). Tatsächlich wurden die Beschreibung und Analyse der engen Korrespondenz von gesellschaftlichem Strukturwandel und sich verändernden Lebenslagen Heranwachsender zum kardinalen Forschungsthema Hans-Jürgen von Wensierskis.

Der Jahrestag des Jubilars bot eine Gelegenheit zur Bilanzierung der Geschichte, der wechselhaften Konjunkturen und der Perspektiven des skizzierten Forschungsfeldes. Die Herausgeberinnen und der Herausgeber des Bandes haben dazu Kollegen, akademische Weggefährten, Schüler und Freunde des Jubilars eingeladen, sich an einer solchen kritischen Bestandsaufnahme zu beteiligen und aus ihrer je individuellen Forschungsperspektive heraus Akzente des aktuellen „Jugend“- und „Jugendforschungs“-Diskurses deutlich zu machen. In der Summe ist damit keine typische Festschrift entstanden, sondern ein perspektivreiches Dokument einer sehr kreativen Auseinandersetzung mit dem Untersuchungsgegenstand:

In einer umfassenden Bilanz gibt *Heinz-Hermann Krüger* im ersten Beitrag einen Überblick über den institutionellen Status, die aktuellen Forschungslinien sowie den Stand des Theoriediskurses und der methodischen Entwicklung in der Jugendforschung, um daran anknüpfend theoretisch-methodologische und inhaltliche Herausforderungen zu skizzieren, die sich für die Jugendforschung in Deutschland im nächsten Jahrzehnt ergeben. Dabei werden insbesondere die Folgen des aktuellen Umbaus des Bildungswesens, der neuen Inklusions- und Exklusionsprozesse einer entfesselten Weltgesellschaft sowie der demografischen Entwicklung für die Lebenslagen und Biografieverläufe von Jugendlichen zu untersuchen sein.

Jutta Helm nimmt in ihrem Artikel einen historischen Blick auf die Entwicklung der Kindheits- und Jugendforschung ein und verfolgt auf dieser Basis die Institutionalisierung des Forschungsgebietes an den Hochschulen und die Akademisierung pädagogischer Ausbildungen. Dabei geben die Konstituierung kindheitspädagogischer Studiengänge während der letzten zehn Jahre sowie deren gesellschaftliche und disziplinäre Einbettung durchaus Anlass zu einer kritischen Einschätzung der Forschungsperspektiven.

Der Frage, wie empirische Bildungsforschung noch stärker für die Untersuchung außerschulischer Handlungsfelder von Kindern und Jugendlichen geöffnet werden kann, widmet sich *Cathleen Grunert*. Sie sucht nach Anschlussmöglichkeiten für eine theoretisch begründete und forschungsmethodisch angemessene Analyse, bezieht dabei zunächst die Begriffe Bildung und Kompetenz aufeinander und benennt Defizite vorhandener Kompetenzansätze. Das Plädoyer für eine kontext- und prozesssensible Perspektive auf Lern- und Bildungsprozesse führt die Autorin schließlich zu theoretischen Ansätzen im Umfeld der Activity theory zur Untersuchung außerschulischer Handlungsfelder als Möglichkeits- und Begrenzungsräume von Lern- und Bildungsprozessen.

Der Topos „Jugend“ wird im Beitrag von *Jutta Ecarius* im Kontext der zentralen Sozialisationsinstanzen Familie, Schule und Peergroup beleuchtet und als generationale Ordnung verstanden. Vor dem Hintergrund einer historischen Intimisierung der privaten und auch weitgehend öffentlichen Interaktionsbeziehungen zwischen Älteren und Jüngeren sowie Gleichaltrigen ist die generationale Ordnung der Jugendphase demnach auf die Aneignung von Handlungskompetenzen und der Selbstdisziplinierung des Subjekt über eine Identitätsbildung ausgerichtet. Die für Jugendliche bereitgestellten Ressourcen, Anforderungen und auch Behinderungen werden für die Instanzen Schule, Peergroup und Familie aufgezeigt und durch Ergebnisse einer aktuellen quantitativen Studie (NRW-Jugend.Leben) ergänzt.

Werner Thole, Barbara Lochner und Desirée Schmidt gehen in ihrem Artikel auf die Konstruktion von Kindern und Kindheit ein. Ausgehend von der Markierung, dass die Identifizierung von Kindheit als eine eigenständige, von der Erwachsenenwelt differente Lebensphase eng verbunden ist mit der Entwicklung des pädagogischen Blicks allgemein und des sozialpädagogischen Blicks insbesondere, regt der Beitrag dazu an, pädagogische und öffentliche Bilder von Jugendlichen und der Jugendphase aus erziehungs- und sozialwissenschaftlichen Perspektiven nachzuzeichnen.

In dem Beitrag von *Werner Helsper* stehen die Begriffe der Jugend- und Schülerbiographie sowie des Schülerhabitus und der Individuationsfallstruktur im Fokus und werden zueinander vermittelt dargestellt. Auf dieser Grundlage und im Zusammenhang eines biographischen Schülerlängsschnitts von der 4. bis zur 7. Klasse werden unterschiedliche Typen eines schul- und bildungsbezogenen Schülerhabitus unterschieden. Für den Schülerhabitus der „Bildungsexzellenz und Distinktion“ wird abschließend gezeigt, dass sich dieser vom 10. bis zum 13. Lebensjahr zwar nicht grundlegend transformiert, aber doch bedeutsame Veränderungen festzustellen sind.

Spätestens seit Beginn der Reformpädagogik und der Zunahme an Partizipationsmöglichkeiten des Individuums wird eine Verflüssigung von Autorität in sozialen Beziehungen beschrieben. Vor diesem Hintergrund entwickelt *Daniela Gohlke* mit Blick auf den aktuellen Forschungsdiskurs zum Thema forschungsrelevante Fragen zu Autorität und Anerkennung im Jugendalter. Der Familie kommt als primärer und identitätsstiftender Sozialisationsinstanz in dieser Lebensphase enorme Bedeutung zu und sie bietet eine vielschichtige Analyseebene für tradierte und gesellschaftlich regulierte Interaktionsmuster im Umgang mit und in der Wahrnehmung von Autorität.

Wie Jugendliche die Schule wahrnehmen und welche Sinnentwürfe und Funktionszuschreibungen sie vornehmen, analysiert *Anja Schwertfeger* auf der Basis einer in Mecklenburg-Vorpommern durchgeführten Studie, deren

Ergebnisse sie mit bundesweiten Befunden in Beziehung setzt. Die Bedeutung der Schule für Jugendliche wird im Hinblick auf die Einschätzung schulischer Lerninhalte, institutioneller Partizipationsmöglichkeiten und auf die Relevanz des Bildungsabschluss als konstitutives Kriterium für künftige Berufsperspektiven analysiert. Im Ergebnis konstatiert die Autorin schwierige Passungskonstellationen zwischen Jugendlichen und Schule in Bezug auf didaktische Vermittlungspraktiken, curricular geregelte Lerninhalte sowie auf Partizipations- und Mitgestaltungsmöglichkeiten in der Schule.

Unter einer strukturbezogenen Perspektive thematisiert *Karl August Chassé* in seinem Beitrag die Benachteiligung von Jugendlichen ohne Schulabschluss. Im Fokus stehen einerseits die Chancenungleichheiten innerhalb des Schulsystems und andererseits im System der Übergänge zwischen Schule und Beruf. Daraus ergeben sich Schlußfolgerungen für ein inklusiveres Schulsystem, eine stärker sozialpädagogische Ausgestaltung des Übergangssystems wie auch für strukturelle Veränderungen im Berufsbildungssystem.

Andreas Langfeld und *Lea Puchert* diskutieren prominente theoretische und methodologische Ansätze der Studien- und Berufswahlforschung und leiten daraus eigene konzeptionelle Überlegungen zu Studienorientierungsprozessen von Jugendlichen ab, die sich stärker an einer biographisch orientierten Sozialisationsforschung anlehnen. Zur Begründung ihrer Programmatik werden einzelne Befunde aus einer gemeinsamen Studie mit Hans-Jürgen von Wensierski zu biographischen Prozessverläufen von Ingenieurstudentinnen herangeführt.

Unter dem Stichwort Service Learning sind in den letzten Jahren zahlreiche Projekte entstanden, die darauf zielen, das Lernen von Engagement in schulische Abläufe und in den Unterricht zu integrieren. Der Beitrag von *Gisela Jakob* gibt Einblicke in die Hintergründe und Praxis des Programms „Service in Schools“ in New York. Anhand von Experteninterviews werden Zielsetzungen, aber auch Dilemmata und Herausforderungen des ambitionierten Vorhabens herausgearbeitet.

Während gegenüber Jugendlichen mit Migrationshintergrund nach wie vor die Forderung nach ihrer Integration in die deutsche Gesellschaft besteht, haben sich der wissenschaftliche Diskurs und die daraus abgeleiteten politischen Überlegungen anders entwickelt. *Ursula Boos-Nünning* plädiert auf der Grundlage zahlreicher empirischer Studien für ein neues Integrationsverständnis, dem ein zeitgemäßeres Bild einer hochgradig differenzierten und multiethnischen Gesellschaft sowie Visionen der Teilhabe und Teilnahme in allen zentralen Lebensbereichen zugrunde liegen, das aber auch die teilweise ungleichen Zugangschancen junger Migranten zu Bildung und Beruf reflektiert.

In der erziehungswissenschaftlichen Auseinandersetzung um Migration werden Arbeits- und Fluchtmigration besonders häufig thematisiert. Demgegenüber setzt der Beitrag von *Merle Hummrich und Merle Hinrichsen* einen Fokus auf die Minderheiten an den nationalen Grenzen Europas und arbeitet anhand eines „Grenzgängers“ an der deutsch-dänischen Grenze die Bedeutung von familialen und Migrationsprozessen für die Bearbeitung der Entwicklungsaufgaben in der Jugendphase heraus.

Der Beitrag von *Claudia Lübecke* stellt zentrale Ergebnisse und Thesen zur Landschaft muslimischer Jugendkulturen in Deutschland dar, die sich im Kontext einer großen Bandbreite adoleszenter Entwicklungsprozesse zwischen eher säkularen Jugendbiographien einerseits und islamisch-religiösen Biographien andererseits aufspannen lassen. Die ethnisch-kulturellen sowie islamischen Herkunftsmilieus bilden für Jugendliche dabei einen orientierungs- und sozialisationsrelevanten Rahmen, dienen aber auch als Projektionsfläche für jugendkulturelle Verselbständigungsprozesse. Der Befund kultureller Wandlungsprozesse gilt auch für einen Teil der islamisch-religiösen Jugendszenen, die einen Schwerpunkt des Beitrags bilden.

Aus medienwissenschaftlicher Perspektive fokussieren *Elizabeth Prommer, Stephan Görland und Andy Räder* das Streaming von Kinofilmen als eine der Dystopien der Kinobranche. Dieses Abspielen von Filmen auf dem heimischen PC wird mit enormen Einbußen für die Kinos in Verbindung gebracht. Der Beitrag analysiert anhand einer Befragung von Rostocker Kinogängern die Gründe für den Kinobesuch und den Streaming-Konsum. Es zeigt sich, dass vor allem die unter 30-Jährigen „streamen“, jedoch konnten die Untersuchungsergebnisse keine „Abwanderungseffekte“ nachweisen: Beide Formen des Konsums werden komplementär zueinander genutzt.

Drei weitere Beiträge bereichern den Band um interdisziplinäre bzw. historische Perspektiven. Im Mittelpunkt des Beitrages von *Stephanie Wodianka* steht Diderots Drama „Le Fils naturel“ (1757), in dessen Vorwort auf den „gerade eben“ erschienenen 6. Band der Encyclopédie verwiesen wird. Die Autorin zeigt nicht nur, dass dieser Eintrag ausgerechnet das Lemma „fils“ führt, sondern auch, dass das Dramengeschehen selbst zeitgenössische Konzepte von ‚Sohn‘ und ‚Vater‘ aufgreift, diese aber in einen subtilen quasi-religiösen Bedeutungszusammenhang stellt. Die junge Generation erscheint dadurch entgegen bisheriger Interpretationen nicht nur als tugendhaftes Figurenarsenal eines Gedächtnisrituals, sondern als konventionelle Vaterfiguren hinterfragende Instanz.

Der Aufsatz von *Gesa Mackenthun* nähert sich dem Thema „Jugend“ über eine Betrachtung der Einflüsse kolonialer Assimilationspolitik auf die Schulausbildung der Kinder der „native Americans“ in den USA und Kanada und

der literarischen Antwort auf diese Politik. Seit ca. 1880 überwog die Form des Internats – der boarding school (residential school in Kanada) – als ideales Modell zur Umerziehung indigener Kinder. Die Resultate dieses Versuchs der systematischen Entkulturalisierung mit dem Ziel der kompletten Auflösung indianischer Gesellschaften und Kulturen sind widersprüchlich. Im letzten Teil diskutiert der Aufsatz die traumatischen Auswirkungen katholischer Missionsschulen, die sich weitgehend den säkularen Erziehungsprogrammen und -kontrollen entzogen.

Veranlasst durch die Vorkommnisse sexualisierter Gewalt in konfessionellen und reformpädagogischen Internaten (Canisius-Kolleg, Kloster Ettal, Odenwaldschule) dokumentiert der abschließende Beitrag von *Jens Brachmann* die nur zögerlichen Bemühungen um Aufklärung der pädosexuellen Verbrechen und problematisiert, weshalb gerade den seit Ende der 1990er Jahre belegbaren Vorwürfen gegen einen der Haupttäter, den übergriffigen ehemaligen Leiter der Odenwaldschule Gerold Becker, nicht intensiver und investigativer nachgegangen wurde. Tatsächlich macht die Causa Becker deutlich, wie manifest die pädophilen Tätersysteme in die kritische Öffentlichkeit, in die Bildungsverwaltung, in die pädagogische Profession wie auch in die Wissenschaft hineinwirkten und so die Implementierung nachhaltiger Kontrollmechanismen zur Qualitätssicherung pädagogischer Arbeit behinderten.

Möglich wurde dieses Buch, weil alle Beiträger das Projekt nicht nur ideell unterstützten, sondern mit großem Engagement eigene Ideen in die thematische Profilierung des Bandes einbrachten, weil sie die überaus eng gesetzten Abgabefristen trotz der übergroßen Arbeitsbelastung an ihren professionellen Wirkungsstätten peinlich genau einhielten und weil sie schließlich das Herausgebereteam durch ihre Rückmeldungen und Kommentare zu organisatorischer und editorischer Selbstdisziplin zwangen. Dafür möchten sich die Herausgeberinnen und der Herausgeber bedanken!

Den redaktionellen Feinschliff und die professionelle Herstellung der Satzvorlagen verdankt der Text Frau Dr. Annika Blichmann, die in bewährter Weise gleichermaßen mit dem erfahrenen Gespür einer kongenialen Lektorin wie mit der Kompetenz einer ausgewiesenen Fachfrau gegenlas und dadurch das begrenzte technisch-creative Vermögen der Band-InitiatorInnen ausglich. Selbstverständlich kann ein solches Projekt nicht realisiert werden, ohne ein Netzwerk helfender Unterstützer im Hintergrund. Verlässlich haben sich diesbezüglich Frau Elke Görwitz und Nils Schümann eingebracht und zusätzlich zu den Anforderungen des Tagesgeschäfts des Hochschulbetriebs auch kurzfristig angetragene Arbeitsbelastungen auf sich genommen.

Manuskripte werden nur zu Büchern durch engagierte Verleger! Einmal mehr und sehr gelassen durften die Herausgeber aber darauf vertrauen, in Andreas Klinkhardt, in Thomas Tilsner und im Team des traditionsreichen Klinkhardt-Verlages in Bad Heilbrunn verlässliche editorische Partner zu wissen. Selbstverständlich ist dies heute im wissenschaftlichen Verlagsgeschäft schon deshalb nicht, weil unter den Erfahrungen einer output-orientierten Forschungsgegenwart das Bedürfnis, gute und schöne Bücher machen zu wollen, häufig an den Effizienzparametern des „publish or perish“ scheitert. Die Kultur des Schreibens, die Praxis des Lesens und die bewährten Riten einer sich in gedruckten Dokumenten niederschlagenden wissenschaftlichen Auseinandersetzung sind zunehmend weniger Anspruchshorizonte des akademischen Selbstverständnisses. Insofern sind die Herausgeberinnen und der Herausgeber, sind auch die beteiligten Autorinnen und Autoren erfreut darüber, dass der vorliegende Band ein wirklich schönes Buch geworden ist.

Sie wissen, dass es Hans-Jürgen von Wensierski ehrt. Sie wünschen auch, dass es ihm gefällt...

Literatur

- Benjamin, W. (1982): Gesammelte Schriften. Band V.1: Das Passagen-Werk. Frankfurt a. M.
- Bernfeld, S. (1922) (Hrsg.): Vom Gemeinschaftsleben der Jugend. Beiträge zur Jugendforschung. Wien.
- Bernfeld, S. (1914): Die neue Jugend und die Frauen. Wien u.a.
- Bloch, E. (1954-1959): Das Prinzip Hoffnung. Drei Bände. Berlin/Ost.
- Brachmann, J. (2010): KARL PHILIPP MORITZ und die „auf spezielle Erfahrungen und Beobachtungen gegründete Pädagogik“. In: Ritzl, Chr. u.a. (Hrsg.): Geschichte der empirischen Pädagogik/Erziehungswissenschaft. Bad Heilbrunn, S. 75-91.
- Bühler, Ch. (1928): Kindheit und Jugend. Genese des Bewußtseins. Leipzig.
- Bühler, Ch. (1922): Das Seelenleben des Jugendlichen. Versuch einer Analyse und Theorie der psychischen Pubertät. Jena.
- Campe, J. H. (1785-1792) (Hrsg.): Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens von einer Gesellschaft practischer Erzieher. 16 Teile. Hamburg/Wolfenbüttel/Wien.
- Dudek, P. (1990): Jugend als Objekt der Wissenschaften. Geschichte der Jugendforschung in Deutschland und Österreich. Opladen.
- Fend, H. (1988): Sozialgeschichte des Aufwachsens und Jugendgestalten im zwanzigsten Jahrhundert. Frankfurt a. M.
- Krüger, H.-H. (2007): Jugend und Jugendforschung. In: Tenorth, H.-E./Tippelt, R. (Hrsg.): BELTZ Lexikon Pädagogik. Weinheim u.a., S. 370-373.
- Jaide, W. (1988): Generationen einen Jahrhunderts. Der Wechsel der Jugendgenerationen im Jahrhunderttrend. Zur Sozialgeschichte der Jugend in Deutschland 1871-1985. Opladen.
- Mitterauer, M. (1986): Sozialgeschichte der Jugend. Frankfurt a. M.
- Moritz, K.P. (1986) (Hrsg.): ΓΝΩΘΙ ΣΑΥΤΟΝ oder Magazin zur Erfahrungsseelenkunde als ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte. Band 1-10. Berlin 1783-1793. Neu herausgegeben von P. und U. Nettelbeck. Nördlingen.

- Rousseau, J.-J. (1971): *Emil oder Über die Erziehung*. Paderborn.
- Schleiermacher, F.D.E. (2000): *Texte zur Pädagogik. Kommentierte Studienausgabe*. Hrsg. von M. Winkler und J. Brachmann. Zwei Bände. Frankfurt a. M.
- Spranger, E. (1924): *Psychologie des Jugendlebens*. Leipzig.
- Trapp, E. Chr. (1977): *Versuch einer Pädagogik*. Paderborn.
- Wensierski, H.-J. v. (2015): *Technik und Naturwissenschaft im Jugendalter. Die Entwicklung von Fachorientierungen im Geschlechtervergleich – eine empirische Schülerstudie. Studien zur Technischen Bildung 3*. Opladen (im Erscheinen).
- Wensierski, H.-J. v. (2014): *Bildungsziel Ingenieurin. Biographien und Studienfachorientierung von Ingenieurstudentinnen. Studien zur Technischen Bildung 2*. (zusammen mit A. Langfeld/L. Puchert). Opladen (im Erscheinen).
- Wensierski, H.-J. v. (2012): „Als Moslem fühlt man sich hier auch zu Hause“ – Biographien und Alltagskulturen junger Muslime in Deutschland (zusammen mit C. Lübecke). Opladen.
- Wensierski, H.-J. v. (2008) (Hrsg.): *Jugend und Bildung. Modernisierungsprozesse und Strukturwandel von Erziehung und Bildung am Beginn des 21. Jahrhunderts* (zusammen mit C. Grunert). Opladen.
- Wensierski, H.-J. v. (2003): *Jugendcliquen und Jugendbiographien. Biographische und ethnographische Analysen der Mitgliedschaft in Jugendcliquen am Beispiel ostdeutscher Jugendlicher*. Habilitationsschrift. Dortmund/Halle (Saale).
- Wensierski, H.-J. v. (1994): *Mit uns zieht die alte Zeit. Biographie und Lebenswelt junger DDR-Bürger im gesellschaftlichen Umbruch*. Opladen.
- Wensierski, H.-J. v. (1991b): *Schülerstudie „90. Jugendliche im Prozeß der Vereinigung* (zusammen mit Imbke Behnken u.a.). Weinheim und München.
- Wensierski, H.-J. v. (1991a): *Jugend – Zeit. Kontinuitäten und Diskontinuitäten in jugendlichen Biographieverläufen* (zusammen mit H.-H. Krüger). In: Helsper, W. (Hrsg.): *Jugend zwischen Moderne und Postmoderne*. Opladen, S. 241-254.
- Wensierski, H.-J. v. (1987): „Raser“, „King“ und „Messer Alfred“. Von den Halbstarken der 50er zu den Rockern der 60er und 70er Jahre. In: Krüger, H.-H./Breyvogel, W. (Hrsg.): *Land der Hoffnung – Land der Krise. Jugendkulturen im Ruhrgebiet 1900 bis 1987*. Bonn, S. 172 - 185.
- Wyneken, G. (1919): *Der Kampf für die Jugend*. Jena.
- Wyneken, G. (1913): *Schule und Jugendkultur*. Jena.
- Zinnecker, J. (2007): *Jugendkultur*. In: Tenorth, H.-E./Tippelt, R. (Hrsg.): *BELTZ Lexikon Pädagogik*. Weinheim u.a., S. 373f.
- Zinnecker, J. (2004): *Jugend*. In: Benner, D./Oelkers, J. (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Pädagogik*. Weinheim u.a., S. 482-496.
- Zinnecker, J. (2000): *Kindheit und Jugend als pädagogische Moratorien. Zur Zivilisationsgeschichte der jüngeren Generation im 20. Jahrhundert*. In: Benner, D./Tenorth, H.-E. (Hrsg.): *Bildungsprozesse und Erziehungsverhältnisse im 20. Jahrhundert*. Weinheim u.a., S. 36-68.